



Quelle: Archiv LASD, Foto: Ralf Marten

»Malenki«, der Kleine: Harald Möller

Harald Möller wird am 5. Juli 1928 in Untermaßfeld in Thüringen, geboren. Er wächst in einem wohlbehüteten, gänzlich unpolitischen Elternhaus auf. Sein Vater ist als Justizinspektor am Amtsgericht in Vacha tätig. 1937 tritt er in die NSDAP ein, um seine Familie weiter versorgen zu können. Harald Möller besucht die Volksschule, später das Gymnasium in Vacha. Mit zehn kommt er wie die meisten zum Jungvolk und ist mit Begeisterung dabei. *»Ich bin bis zum Schluss eigentlich ein glühender Hitlerjunge gewesen. Meine Eltern haben mich in dieser Hinsicht in keiner Weise gebremst, weil es auch nicht üblich war in einer Kleinstadt, wo jeder auf jeden achtete.«* 1944 beginnen die Noteinsätze. Die Schüler werden im Klassenverband zu Arbeiten eingesetzt. *»In Merkers war ein großer Kali-Schacht, und in diesem Schacht musste die Preußische Staatsbibliothek aus Berlin eingelagert werden. Kaum war das erledigt, wurden wir zum Noteinsatz an den*

Westwall beordert und mussten dort Panzergräben bauen. Kaum waren wir von dort zurück, wurden wir zum nächsten Noteinsatz nach Kahla in Thüringen beordert. Dort war ein unterirdisches Werk, wo die ME 262, das erste Strahlflugzeug der Luftwaffe, gebaut wurde. « Kaum sind die Schüler im Februar 1945 wieder zu Hause, werden sie zum Reichsarbeitsdienst einberufen und müssen in Weimar Aufräumarbeiten leisten. Anfang April werden sie in die schon auf dem Rückzug befindliche Wehrmacht eingegliedert, von der 11. Panzerdivision als Panzergrenadiere übernommen und eingekleidet. Harald Möller erkrankt an Gelbsucht. Weil alle fahrbaren Lazarette überfüllt sind, wird er einer bespannten Einheit zugeteilt, die aus Berliner Droschkenkutschern besteht. Sie helfen ihm, dafür muss er sich im Gegenzug um zwei Pferde kümmern. So übersteht er die nächsten zwei Wochen. Dann beginnt der Rückzug. Seine Kompanie kommt bis zum Bayerischen Wald, wo ihnen die Pferde abgenommen werden. Er gerät in amerikanische Gefangenschaft, doch Amerikaner sieht er kaum. Es gibt kein Lager, man kann sich frei bewegen. Nach drei, vier Wochen erhält er einen Entlassungsschein und geht vierzehn Tage lang zu Fuß nach Hause. Vacha ist bei seiner Rückkehr noch in amerikanischer Hand. Da sein Vater im Amtsgericht mit den Amerikanern zu tun hat, bekommt Harald Möller schnell Kontakt und freundet sich mit einem an. Als die amerikanischen Soldaten Ende Juni ihren Abzug vorbereiten, fragt er den Sechzehnjährigen, ob er nicht mit ihnen mitkommen wolle. Auch den Eltern rät er dazu, doch diese lehnen ab. *»Und am nächsten Morgen kamen dann die sowjetischen Soldaten mit Panje-Wagen, mit diesen kleinen Pferdchen. Für uns brach wirklich eine Welt zusammen. Zuerst eine hochtechnisierte Armee und jetzt plötzlich das Primitivste vom Primitiven. Sie waren sehr laut. Quartierten sich überall ein. Meine Eltern mussten auch aus ihrer Wohnung raus. Aus unseren Kellern waren fast alle Dinge verschwunden. Die haben sie mitgenommen. Es dauerte vielleicht drei, vier Wochen, dann durften wir wieder in unsere Wohnung rein.* « Als die Schule wieder öffnet, muss Harald Möller feststellen, dass der Lehrkörper wie ausgewechselt scheint. Die einst strammen

Nationalsozialisten geben sich nun ganz anders. Er genießt die Zeit der Freiheit. *»Plötzlich war alles anders. Wir kamen jetzt mit Dingen in Berührung, mit ganz anderen Gedankengängen. Alleine von der Musik her oder die Literatur. Wir fanden das wirklich sehr schön, dass wir endlich Gelegenheit hatten, uns auch mit anderen Dingen zu beschäftigen, als das, was wir vorher immer hatten, den Drill des Jungvolks.«* Doch die Idylle wird bald getrübt. Vacha liegt unmittelbar an der Zonengrenze, und schon bald wird den Schülern aus dem nahe gelegenen hessischen Philippsthal verboten, im thüringischen Vacha die Schule zu besuchen. Plötzlich sind sie offiziell voneinander abgeschnitten. Trotzdem gibt es Austausch, denn die Jugendlichen nutzen den Umstand, dass die Russen kaum Ortskenntnis haben. Sie haben ihre Schleichwege, auf denen sie zur Freundin oder zum Samstagsschwof ins hessische Nachbardorf gelangen. *»Das hat alles immer wunderbar geklappt. Aber eines Tages erschienen plötzlich Deutsche, und zwar Volkspolizisten. Sie trugen Uniformen, trugen auch Gewehre und kannten die Gegend nun schon etwas besser. Wir wurden dann auch schon mal von denen festgenommen und irgendwo in einen Keller gesperrt. Jedenfalls waren wir bekannt, wir waren Oberschüler. Man kannte unsere Eltern, und irgendwie wurden wir immer wieder freigelassen. Wir machten uns langsam einen Spaß draus. Wenn wir zurückkamen und die hatten uns nicht geschnappt, haben wir denen eine lange Nase gemacht. Das hat natürlich Reibereien gegeben, und eines Tages übergaben die uns an die Sowjets, die uns einsperrten. Aber auch da ist es unserem Bürgermeister gelungen, uns wieder rauszuholen.«*

Die Jungen gehen aber nicht nur zum Tanz, sie erklären sich auch bereit, Briefe und Pakete mit über die Grenze zu nehmen. Als »Grenzgänger« sehen sie die schnell größer werdenden Unterschiede zwischen Ost und West mit eigenen Augen. Sie kaufen sich Zeitungen, sind informiert. Als der Vater an offener Tbc erkrankt, quittiert Harald Möller kurz vor dem Abitur die Schule. Die Familie kann das Schulgeld nicht mehr aufbringen, sie ist finanziell am Ende, denn der Vater hatte wegen seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft bereits seine Stelle im Justizdienst verloren.

Harald Möller will schnell etwas lernen, um Geld zu verdienen. Nach einer Weile in der Finanzverwaltung wechselt er in eine Fachschule für Neulehrer nach Eisenach. Obwohl man ihn zum Eintritt in FDGB und SED drängt und er zustimmt, hält ihn die ideologische Dauerberieselung nicht davon ab, Westzeitungen von seinen Heimatbesuchen mitzubringen und im Studentenkreis offen zu diskutieren. Dies geht ein halbes Jahr so.

Im April 1948 bittet ihn seine Mutter, ihr Sachen nach Greiz zu bringen, weil sie dort wegen eines Todesfalls länger als geplant bei seinem Onkel bleiben muss. Als Harald Möller in Greiz ankommt, empfangen ihn zwei Herren am Bahnhof. Die beiden geben vor, Freunde vom Onkel zu sein. Dieser habe sie gebeten, ihn mit dem Auto abzuholen, damit Harald Möller die zwei Koffer nicht zu tragen brauche. *»Es dauerte nicht lange, dann fuhren sie einen Weg, den ich in Greiz nicht kannte. Ich guckte dann auch komisch. Da haben sie gesagt: ›Ja, Sie haben doch nichts dagegen, wir haben noch etwas zu erledigen.‹ Gut, keine Frage. Jedenfalls blieben sie plötzlich vor einem Haus stehen, stiegen aus, gingen in dieses Haus rein. Ich saß alleine im Auto. Und gucke aus dem Auto und sehe dann so ein Schild mit Polizei. Ich wiederum ahnungslos, weil ich mir sagte, na gut, das kann ja sein, dein Onkel ist beim Zoll. Es dauert nicht lange, kamen beide wieder raus. Reißten die Tür auf und schreien mich an: ›Los, kommen Sie raus!‹ Da habe ich gesagt: ›Ja, was soll das denn?‹ Da sagten die: ›Sie sind verhaftet! Machen Sie kein Theater, kommen Sie raus!‹ Also ich bin da mit rein, komme in ein Zimmer rein, und da sitzt eine Polizistin vor der Schreibmaschine und der riefen sie zu: ›Das ist Möller, Verdunklungsgefahr.‹ Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Die zwei gingen weg, und dann sagte ich zu dieser Dame an der Schreibmaschine: ›Erklären Sie mir mal, was das soll!‹ Da schrie die mir nur zu: ›Halts Maul!‹ Das war alles, was ich hörte. In dem Moment kamen aber die beiden mit zwei sowjetischen Offizieren, die mich gleich in Empfang nahmen. Und dann hatte ich es nur noch mit den zwei Sowjets zu tun.«*

Man fordert Harald Möller auf, seine Waffe auszuhändigen. Ferner soll er über die Spionageaktionen, die er in Greiz

geplant habe, Auskunft geben. Bei einer ausführlichen Leibesvisitation wird nichts gefunden. Anschließend fährt man ihn woandershin. Stundenlang ist er in einem verdunkelten Wagen eingekleimt zwischen zwei Offizieren unterwegs, völlig orientierungslos. Irgendwann wird er ausgeladen und in eine Kellerzelle gesteckt. Er trifft auf einen völlig verwahrlosten Gefangenen, der ihn ruppig angeht. Harald Möller ist völlig überfordert, weiß nicht, wie er sich verhalten, was er machen soll. Tagsüber dürfen sich die Gefangenen nicht hinsetzen, nachts werden sie verhört. Beim Verhör kommen immer die gleichen Fragen: »*Welchen Spionageauftrag hatten Sie, wo waren die Offiziere, die Sie beauftragt haben? Eine Waffe haben wir bei Ihnen nicht gefunden, wo haben Sie die versteckt?*« Und so ging es immer hin und her. Ich konnte immer nur sagen: »*Tut mir leid, ich weiß nichts, kenne nichts davon.*« Er schrieb fleißig, und weil ich nichts mehr sagen konnte, sagt er: »*Gut, wir haben Zeit. Bleiben Sie sitzen. Aber nicht einschlafen.*« Das ging eine Zeitlang, dann – wumms – kriegte ich auf einmal einen Schlüsselbund ins Gesicht oder ich wurde angepackt. Ich hab fast die ganze Nacht auf diesem Schemel gesessen und er tafelte, ließ sich Essen kommen, las Zeitung, hat geraucht. Es wurde telefoniert und ich kam wieder runter in die Zelle.«

Wochenlang wird Harald Möller verhört. Sein Zellenkamerad rät ihm, irgendetwas zu gestehen, damit er endlich Ruhe habe. Irgendwann droht der Vernehmer: »*Wenn Sie jetzt nicht die volle Wahrheit sagen, dann können wir auch anders.*« Und er rief an. Es kamen drei oder vier Sowjets rein, die mich anständig zusammengeschlagen haben, so dass ich tatsächlich vierzehn Tage Ruhe hatte, weil ich einfach nicht aufstehen konnte. Ich hab nur flach gelegen, auf dem Bauch, weil der Rücken total zerschunden war.« Daraufhin denkt sich Harald Möller beim nächsten Verhör irgendetwas aus. Als er die russischen Notizen nicht unterschreiben will, weil er nichts lesen könne, droht der Offizier erneut mit den Schlägern. Im August 1948 findet der Prozess statt. Harald Möller hat Glück. Weil die Todesstrafe in der Sowjetunion ausgesetzt ist, wird er wegen der Schwere der Strafe zu zwei Mal lebenslänglich verurteilt.

BStU
000007

4076
4

Urteilsauszug

Vom Militärtribunal S. M. S. Law Thüringen
Akten Nr. 63797 nach der Anklage Spionagekäuferei

1. Familien-, Vor- und Vatersname (ausführlich schreiben) Möller, Harald
2. Geburtsjahr und Geburtsort 1928 in Unbrunnenfeld / Thür.
3. Heimatanschrift Eipenau, Marienhain
4. Nationalität deutsch 5. Staatsangehörigkeit deutsch
6. Schulbildung Mittel 7. Parteizugehörigkeit S. S. G.
8. Beruf (Bergarbeiter) Minant Familienstand ledig
10. Beschäftigung vor der Haft Schießplatz, Minant

V o r u r t e i l t:

Familien-, Vor- und Vatersname Möller Harald
laut den Artikeln 58-6 Teil 1 58-10 Teil 2 H. S. B. R. I. F. R.
Genau angeben wofür Sammeln Spionage material in der Sowj. Zone zu Spionen der Antantikau. Kaufmann drückt
Strafmass 25 Jahre Arbeitslager
Mit oder ohne Eigentumsbeschlagnahme _____
Strafverbüßung rechnet ab 22. April 1948

Original mit den gehörigen Unterschriften der Tribunalzusammensetzung

Auszug beglaubigt:

(Unterschrift)

(Feldpoststempel)

H. J. J. J. J. 1950



Lubst 26.1.50

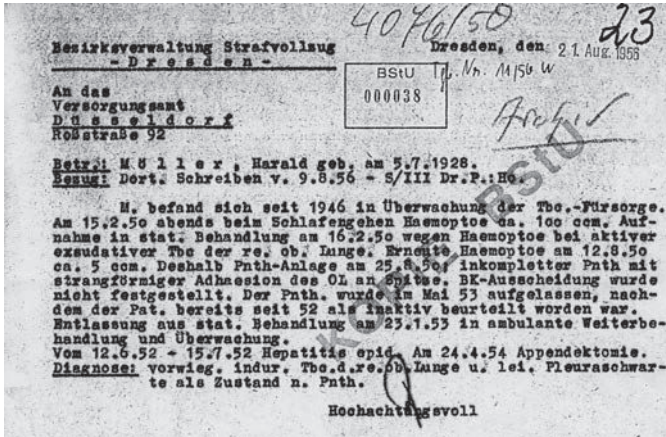
Urteilsauszug: Das Sowjetische Militärtribunal Weimar verurteilt Harald Möller zu zwei Mal lebenslänglich. Die Strafe wird auf 25 Jahre Arbeitslager reduziert, 26. Januar 1950.

Er kommt mit dreißig anderen in eine Sammelzelle, von wo aus er zu Hilfsdiensten in die Küche geholt wird. Für die Wachleute ist er »Malenki«, der Kleine. Dann kommt er nach Bautzen und wird mit drei anderen in einer Einmannzelle untergebracht. Die Gefangenen dürfen sich nicht hinlegen oder auch nur hinsetzen. Zu viert laufen sie in den wenigen Quadratmetern wie Tiere im Käfig hin und her, sehnsüchtig der nächsten Mahlzeit entgegenfiebernd. *»Ich hab versucht, so im äußersten Winkel, dass ich mich mal hingesetzt habe, um ein bisschen einzunicken, aber es kamen immer die Posten mit Filzpantoffeln, die durch den Spion geguckt haben. Sobald die gesehen haben, dass nur drei zu sehen waren, dann kriegte man geschimpft, warum man nicht sichtbar sei.«* Ein Dreivierteljahr lebt er so. Die Gespräche mit den anderen drehen sich im Kreis, auch beim Freigang hat er keine Gelegenheit, sich mit anderen auszutauschen. Irgendwann erfolgt ein Gefangenenwechsel, und in die Zelle kommt ein stämmiger Kerl, der die anderen tyrannisiert und deren Essen einfordert. Die Folge des Nahrungsmangels ist ein Blutsturz, den Harald Möller erleidet. Er kommt auf die Tbc-Station, mit der die Russen aus Angst vor Ansteckung nichts zu tun haben wollen. *»Wir hatten Gefangenenärzte, wunderbare Ärzte, denen ich heute noch wahnsinnig dankbar bin, die sich aufopfernd um uns gekümmert haben, aber uns nicht helfen konnten. Mein Glück war, dass man dort liegen durfte. Und das hab ich ausgiebig getan. Ich hab die meiste Zeit nur gelegen. Vor mich hingedöst, geschlafen.«* Den Ärzten gelingt es bald, eine uralte Röntgenausrüstung aufzutreiben. Als man Harald Möller röntgt, wird bei ihm eine offene Tbc festgestellt. *»Ich wurde dann verlegt in die Innenbaracken. Wer in diesem Bereich war, der war schon mehr oder weniger abgeschrieben. Um uns kümmerte sich kein Bewacher von den Sowjets. Frühmorgens wurden die Kübel dort hingestellt, mittags auch, das Brot wurde angeliefert und dann wurde zugemacht. Das war die Station, wo man sagte, hier kommst du nicht mehr raus.«* Im Tbc-Saal erlebt Harald Möller auch den Hungerstreik und den Bautzener Häftlingsaufstand vom März 1950, mit dem die Gefan-

genen auf ihre miserable Versorgung aufmerksam machen. Selbst die Schwerstkranken, die jedes Gramm Brot dringend brauchen, schließen sich an. *»Es war eine Solidarität, wie ich sie nie wieder im Leben kennengelernt habe. Es hat keinen auf diesem Saal gegeben, selbst von den Schwerstkranken, die gesagt haben, also ich will zu essen haben. Wir haben nicht gegessen. Wir haben die Kübel stehen lassen. Dann kam eine sowjetische Delegation, die beschwichtigt hat. Sie hat etliche Saalälteste geholt und denen erklärt, dass alles besser werde und sie sich kümmern.«* Doch es passiert nichts. Deshalb gehen die Gefangenen einen Schritt weiter. *»Am 31. März war dann das große Geschrei. Wir haben Bettlaken rausgehängt und geschrien: ›Wir fordern das Rote Kreuz, das Internationale Rote Kreuz. Wir haben Hunger. Wir verrecken.‹ Und es erschien plötzlich die Lagerfeuerwehr. Ehemalige Häftlinge sollten die Spritze anstellen, aber es ging nicht. Wir haben herzlich gelacht. Aber plötzlich wurden die abgelöst. Dann nahmen Volkspolizisten die Spritze und es wurde der Saal 1 wirklich nassgespritzt, obwohl da viele Kranke alle lagen. War alles durchnässt. Und es kamen viele junge Polizisten rein, gut genährte, die dann wahllos mit ihren Gummiknüppeln auf die Menschen draufgeklopft haben. Ich lag oben, ich weiß nur, ich hab meine Hände schützend über meinen Kopf gehalten, um nicht am Kopf getroffen zu werden.«*

Harald Möller richtet sich im Lager ein. Während er in der Anfangszeit nur darüber nachdenkt, wie es seiner Familie geht und was seine Freunde draußen gerade tun, findet er sich über die Jahre damit ab, im Hier und Jetzt des Lagers zu leben. *»Viele ältere Kameraden waren uns eine große Hilfe. Sie haben gesagt: ›Befreit euch von diesen Gedanken. Wir leben jetzt hier. Versuchen wir, unser Leben so einzurichten. Vergessen wir das, was draußen ist. Versuchen wir, das hier zu tun.«*

Trotz der miserablen Bedingungen erholt sich Harald Möller und kommt wieder zu den Gesunden zurück. Unter den Gefangenen sind Ärzte, die mit notdürftigen Mitteln an ihm eine Pneumothorax-Therapie durchführen. Drei Jahre lang wird ihm einmal pro Woche künstlich Luft in die Lunge gepumpt. Dies führt zu Verschwartungen. Noch heute spürt

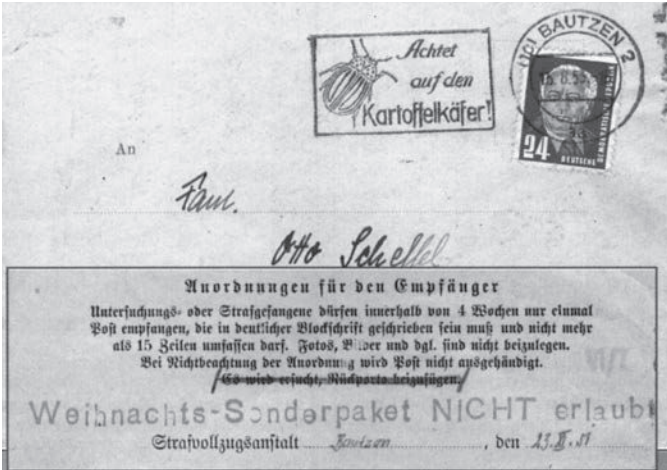


Quelle: Harald Möller

Nach der Haft bescheinigt die Bezirksverwaltung Strafvollzug Dresden dem Düsseldorfer Versorgungsamt, dass Harald Möller während der Haft an offener Tbc mit mehrmaligem Bluthusten, einer Blinddarmentzündung und Hepatitis erkrankt war.

Harald Möller bei Wetterumschwüngen die Schäden an der Lunge. Als Tbc-Kranker darf er im Lager nur einfache Arbeiten verrichten.

Er arbeitet bei einem Zahnarzt und wird als Läufer zwischen den Krankenstationen eingesetzt. Für die Arbeit erhält er zwanzig Pfennig pro Tag. Davon kauft er sich Kunsthonig und einmal eine Zeitung. Die Gefangenen dürfen einmal im Monat einkaufen. Einmal im Monat dürfen sie auch fünfzehn Zeilen nach Hause schreiben. Die Post wird kontrolliert, es gelten strenge Vorschriften. Harald Möller versucht, seine Mutter dazu zu bewegen, in den Westen zu gehen. Doch offen kann er darüber nicht schreiben. Deshalb rät er ihr immer wieder, Tante Mimmi zu besuchen. Die Mutter versteht lange nicht, was sie bei dieser Tante in Essen denn solle, aber irgendwann erzählt sie ihrem Cousin davon, und er kommt als ehemaliger Kriminalbeamter dahinter. Als Harald Möller die nächste Post aus Bremen erhält, ist er erleichtert.



Die Postempfänger erhalten genaue Vorgaben für ihre Antwort.

Er setzt nun alles daran, durchzusetzen, dass er zu seiner Mutter nach Bremen entlassen wird. Immer wieder spricht er vor, und irgendwann wird die Adresse geändert. Für die Entlassungspapiere ist dies extrem wichtig, weil er nur so eine Chance auf eine Fahrkarte in den Westen hat. Dann kommt er plötzlich in Einzelhaft. Keiner klärt ihn auf. Nach vier Wochen erfährt er, warum. »Am 21. April 1956, also genau nach acht Jahren, wurde ich aus der Einzelhaft rausgeholt, wurde zum Duschen geführt, wurde eingekleidet, kriegte so einen Thüringer Waldanzug, ein ganz schreckliches Ding, ein paar abgelatschte VP-Stiefel, zehn Mark in die Hand gedrückt, einen Entlassungsschein mit Bild und vier Stullen.«

Schon die Fahrt im Interzonenzug erweist sich als kompliziert, erst nehmen die DDR-Grenzer seine Papiere mit, dann holen ihn die bundesdeutschen Grenzer aus dem Zug und wollen sein Urteil sehen. Harald Möller ist schockiert, kann aber seine Weiterfahrt durchsetzen. In Bremen angekommen, tappt er weltfremd durch die Stadt und wundert sich über die

Entlassungsschein

Herr: FÖRCHERER in M ö l l e r als Harald
(Name) (Vorname)

wurde am 5. Juli 1928 in Untermassfeld
 wieder am 21. April 56 aus der DEUTSCHEN VOLKSPOLIZEI
Bautzen nach Bremen,
Fahrerstr. 315 entlassen.

Verfügung wurde ausgestellt bis 22.4.1956

H. Möller
 Unterschrift der SV-Domäne

Fahrkarte bis zum Entlassungsort ausgestellt.

Ein Betrag in DM der Deutschen Notenbank in Höhe von DM --- ausgestellt.

Ein Betrag in DM der Bank Deutscher Länder in Höhe von DM --- ausgestellt.

Er/Sie ist nicht im Besitz eines gültigen Personalausweises.

Der Entlassungsschein hat Gültigkeit bis 24. April 56 3 Tage und berechtigt zur Fahrt nach Bremen
 über Oebisfelde

H. Möller
 Leiter der SV-Domäne

SV 20 (w) 304 E 1122 Ag 4333 h. w.

Quelle: Harald Möller

Entlassungsschein von Harald Möller, 21. April 1956.

vielen Autos. Die Zeit des Wirtschaftswunders hat er hinter Gittern verpasst. Seine Mutter findet er in einem Notaufnahmelager für Sowjetzonenflüchtlinge, in dem er nicht bleiben darf. Harald Möller durchläuft mehrere solcher Lager in Uelzen, Wesel und Neuss und ist entsetzt über den Umgang mit den Neuankömmlingen. Gerade einem Lager entronnen, sitzt er nun wieder fest. Auch die Verwaltung empfindet er als abweisend und wenig entgegenkommend. Als er studieren will, lehnt man ihn wegen der acht Haftjahre ab, andernorts hält man ihn für einen Stasi-Spitzel. Meist will es der Zufall oder eine alte Lagerbekanntschaft, dass sich die Türen doch öffnen. »Und dann wurde ich zum Arbeitsamt geschickt. Das Arbeitsamt hat mich getestet. Ich musste rechnen und Drähtchen biegen. Man hat mir erklärt, ich hätte sehr gute handwerkliche Fähigkeiten und würde umgeschult zum Dreher für die Ford-Werke in Köln. Als ich das meinem Beamten im Flüchtlingsamt erzählte, sagte er: ›Das kommt gar nicht infrage. Wir machen etwas anderes. Sie kriegen eine Grundrente. Das wandeln wir um in eine Ausgleichsrente, und Sie besuchen eine private Handelsschule. Da kriegen Sie Schulgeld bezahlt und Ihr Fahrgeld.‹ Das hab ich dann

auch getan. Habe bei der Gelegenheit meine Frau kennengelernt. Und wie es das Glück manchmal will, laufe ich in Düsseldorf über die Straße, und da kommt mir ein Kamerad aus Bautzen, der hinter mir auf der Pritsche lag, entgegen. Der hat mich gefragt: ›Mensch, was machst du denn?‹ Da hab ich ihm das erklärt und er hat gesagt: ›Weißt du, meine Frau ist im Innenministerium beschäftigt, in Düsseldorf. Die sitzt im Sekretariat von der Personalstelle. Du gehst jetzt zu ihr und sagst einen schönen Gruß von mir.‹ Und dort bin ich hin. Und während ich mit ihr spreche, kommt ein Beamter vorbei und sagt: ›Ich brauche Ihre gesamten Papiere und, und, und. Aber ich kann Ihnen nichts versprechen.‹ Musste dann vier Wochen später zu einem Eignungstest ins Innenministerium. Ging über den ganzen Tag. Ich unter den jungen Abiturienten. Aber ich hab unter Wenigen das Rennen gemacht. Habe dann meine Beamtenlaufbahn durchgeschoben, zehn Jahre beim Regierungspräsidenten und anschließend dreißig Jahre beim Rechnungshof. Ich habe meinen Aufstieg in den Höheren Dienst geschafft. «

Harald Möller engagiert sich Zeit seines Lebens ehrenamtlich in Vereinen, von der Diakonie bis zur Blasmusik. Lange Jahre ist er Vorsitzender des *Bautzen-Komitees e. V.* und Mitglied in verschiedenen Gremien. Aber neben der wichtigen Gremienarbeit ist es vor allem das Gespräch mit Jugendlichen, das für ihn einen ganz besonderen Wert hat. »*Wir hatten jetzt eine junge Dame hier, die diese Zeit, diese ganze Geschichte in einer Abiturarbeit beschrieben hat. Dieses Mädchen hat das Speziallager Bautzen geschildert, aber noch etwas Zusätzliches gemacht, wo ich Bange hatte. Sie hat sich mit den Lehrplänen in Bayern beschäftigt und ist zu dem Schluss gekommen, dass auf solche Dinge keine Rücksicht genommen wird. Und sie hat ein Fazit aus dieser ganzen Geschichte gezogen, nämlich wie wertvoll solche Dinge sind, wie das Bautzen-Komitee, wie die Gedenkstätte, wie die Friedrich-Ebert-Stiftung mit ihrem Bautzen-Forum. Das war etwas ganz Großartiges. «*

Harald Möller setzt sich bis ins hohe Alter für die Aufarbeitung kommunistischen Unrechts ein. Er ist Ehrenvorsitzender des *Bautzen-Komitees*, nimmt an Tagungen und Gedenkveranstaltungen teil, hält Vorträge und ist als Zeitzeuge aktiv. Er lebt heute in Ostheim.